

Die Verantwortlichen.

Mit dem Grafen Stephan Tisza scheidet der letzte von den Männern, die damals, als vor drei Jahren die Würfel der Entscheidung fielen, die Geschicke bestimmten, aus dem Amte. Der Generalstabschef Conrad v. Höhendorf, der Kriegsminister Krobatin, der Minister des Äußern Berchtold, der österreichische Ministerpräsident Stürgkh, der ungarische Ministerpräsident Tisza: sie waren es, deren Wille, wenn auch im Gewichte höchst verschieden, die Entscheidung bewirkte, die sich von dem Tage von Sarajevo vorbereitet hatte, bis sie in der Note an Serbien ihren letzten Entschluß empfing. Ueber jene Zeit, über die Kräfte, die da walteten, ist bisher ein undurchdringliches Dunkel gebreitet und man kann nicht hoffen, daß es gelichtet werden wird, daß man genau erfahren werde, wer damals die treibende Kraft gewesen ist und von wessen Willen die Führung der diplomatischen Aktion bestimmt war. Aber man wird nicht fehlgehen und am wenigsten wird man dem Grafen Tisza unrecht tun, wenn man annimmt, daß vor allen anderen und über alle er es war, der die Entscheidung so formte, wie wir sie erlebt haben, daß sich in dem ganzen Vorgehen jener Tage vornehmlich sein Wille ausgeprägt hat. Sozusagen negativ steht das vorweg fest: denn daß jene Aktion, wie sie sich gestaltet hat und wie sie zu Folgen geführt hat, die damals niemand ermaßen konnte, nicht möglich gewesen wäre, wenn ihr Tisza, schon damals der mächtigste Mann in der Monarchie, nicht zugestimmt, seine Mitwirkung ihr versagt hätte, ist klar. Aber die Vermutung wird wohl nicht trügen, daß Tisza die Aktion hervorgerufen hat, sie gelenkt hat, ihr jene Form und Gestalt gab, die in den Absichten der Note, die gleichsam die Einläutung des Weltkrieges war, so deutlich hervortritt. Von dem Grafen Tisza zu scheiden, ohne an dieses zu erinnern, ohne sich ins Bewußtsein zu rufen, daß unter denen, aus deren Taten diese Zeit entsprang, die nun so bald ihr drittes Jahr vollendet haben wird, der Graf Stephan Tisza im Vordergrund stand, das wäre ein Uebersehen der Tat, die unter Tiszas Taten die weltgeschichtliche ist. Es wäre doch eine Unterschätzung dessen, was Graf Tisza den Völkern in Oesterreich-Ungarn bereitet hat, wenn wir ihn nur als den Erfinder der Parlamentarismus, als den Begrunder des allgemeinen Wahlrechtes in Erinnerung behielten. Indem wir dessen gedenken, daß es der Graf Stephan Tisza war, der in dem Unglücksmonat der Welt, im Juli 1914, alles bestimmte, was in Oesterreich-Ungarn geschah, überliefern wir es unserer unauslöschlichen Erinnerung, was er uns da beschieden hat und was alles die Folge war, daß in einer entscheidungsschweren Stunde die Macht in diesem Gewaltmenschen konzentriert war.

Es wird schon nötig sein, sich das Bild jenes traurigen Monats zu rekonstruieren und es in dem Gedächtnis festzuhalten, wer damals, von den politischen Parteien in Oesterreich, diese Politik des Tisza befürwortet, unterstützt und angefeuert hat. Es war daher, wenn auch nicht gewollt, doch nützlich, daß die Wiener Christlichsozialen mit der Kundgebung am letzten Sonntag die Erinnerung daran aufgefrischt haben, daß sie es waren, die damals mit Festigkeit und Leidenschaft das Vorgehen anrieten, aus dem die Ereignisse, deren Opfer wir nun seit drei Jahren sind, erwachsen. So ist es eigentlich ganz logisch, daß sie nach diesen drei Jahren unerhörter Opfer und furchtbarster Leiden, dem Volke, das sich nach dem Frieden sehnt, nichts anderes zu bieten wissen als die Fortführung des Krieges, und zwar Fortführung zum Zwecke von Annexionen. Was antwortet der Prinz Liechtenstein auf die Frage, wie der Krieg wohl zu beenden wäre, wie der Friede erreicht werden könnte? Man kann sich manche Wege zur Erreichung

des Friedens vorstellen. Man kann auf den immer stärker anwachsenden Friedenswillen der russischen Revolutionäre hoffen, der einesteils Rußland aus der Reihe der aktiven Kriegsgegner ausschaltet, anderenteils sich auf die Ententegenossen als Druck, als eine Kraft erweisen werde, der ihren Kriegswillen abtötet. Prinz Liechtenstein verhöhnt die russischen Revolutionäre: er sieht dort nur „Anarchie“, mit der überhaupt nicht verhandelt, geschweige denn Friede geschlossen werden könne — womit man heiläufig den sonst gerade von den Christlichsozialen gepriesenen Plan eines Sonderfriedens vergleichen möge. Auf den Weg zum Frieden können wir auch gelangen, indem wir den Gegnern die Furcht vor dem „deutschen Frieden“ benehmen, ihnen also die Versicherung geben, daß die Mittelmächte an keine Vergewaltigung und Demütigung denken und überhaupt nur einen Frieden im Sinne haben, der Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit aller Kriegführenden und Friedensschließenden achtet und ihnen verbürgt. Auch für diesen Gedanken hat der Prinz Liechtenstein nur Spott vorrätig: das wäre ihm ein „schlechter Handel“ und das Geschäft geht doch über alles. Wie soll also die Menschheit zum Frieden kommen? Mit den Gegnern will Liechtenstein nicht verhandeln, und daß plötzlich sie um Frieden bitten werden, erachtet er als ausgeschlossen. Also? Also muß der Krieg weitergehen, weitergehen bis zum Weißbluten, weitergehen, bis ganz Europa verhungert und entkräftet zusammenbricht. Das ist das, was die Christlichsozialen nach drei Jahren Weltkrieg der gequälten Menschheit zu sagen haben.

Prinz Liechtenstein spottet über die Stockholmer Konferenz und süßt nicht, daß er damit nur seine Frivolität bezeugt. Diese Tauben, scherzt er, werden ohne Delawer und mit gestäubten Fittichen heimstiegen. Aber wir kennen noch jemanden, der sich, neben den Sozialisten, um die Beendigung des Krieges bemüht und trotz seines Ansehens, seines Eifers, der nimmermüden Mannigfaltigkeit seiner Bemühungen den Krieg nicht beenden konnte: den Papst. Wie würde man es empfinden, wenn jemand dem Papst, dessen edle Absichten verhöhrend, zuzurufen wollte, er möge die Welt mit seiner „romantischen Unerfahrenheit“ nun in Ruhe lassen und sich die „Stilübungen“, die nur seine „Ohnmacht als Friedensstifter“ dazum, doch ersparen; wie würde man das werten? Wohl als die Noheit eines Menschen, dem der politische Haß das Gefühl für das ungeheure Leid, das aus dem Kriege entspringt, gänzlich verschüttet hat! Der ohnmächtige Haß eines Liechtenstein, dem die Fortdauer des Krieges lieber ist als ein Friede, der durch die Friedensarbeit der Sozialisten zustande gekommen ist, wird der Stockholmer Konferenz nichts anhaben können; aber vermerkt muß es werden, wie der Prinz Liechtenstein alles, was zum Frieden führen könnte, verwirft und alle, die sich um die Beendigung des Krieges mühen und es unternehmen, die Gegensätze, die die Verblendung der Herrschenden verschärft und vergiftet hat, aus der Welt zu tilgen, mit seiner schändlichen Späßen verfolgt. Und diese dem Frieden so wenig dienende Rede bezeichnen die Christlichsozialen als ihre „Stellungnahme zur Friedensfrage“! Sie war wahrlich ein Klang aus der Zeit, da Graf Tisza der diplomatischen Aktion, die die Menschheit nie vergessen wird, Inhalt und Vorfall gab.

Die oberflächlichen Menschen lassen sich durch die parlamentarische Routine, die dem Grafen Tisza sicherlich in hohem Maße eignet, zu einem günstigen Urteil über den ungarischen Krattjunker verführen. Aber der Graf Tisza mag den Höhepunkt seiner Gattung darstellen, die Gattung bleibt darum doch schlecht und verwerflich. Die Vorstellung, von der sich dieser Mensch so ganz durchdrungen zeigt, die nämlich, daß er von irgend einer Vorsehung berufen sei, über das Volk in Ungarn zu wachen, es also ihm und nur ihm obliege, das Maß seiner Freiheit und Entwicklung zu bestimmen und auszuspenden, diese weniger großwahnsinnige als kindische Vorstellung zeigt, daß dem Routinier doch alle Tiefe und Größe mangelt. Er verkörpert weniger Gewalt als Einbildung; ist keine schöpferische, nur aufhaltende Macht. Am Ende des dritten Kriegsjahres erinnern wir uns an seinen Anfang, und aus dem Dunkel jener Tage treten wieder die Schuldigen und Verantwortlichen hervor, die alle das Urteil der Geschichte treffen wird.